

Uli
Hannemann



Wunsch
nachbar
Traum
frau

Geschichten

Voland & Quist

»Neidspirale« (taz) in Gang setzt.

An dieser Schraube der Missgunst drehe auch ich gnadenlos weiter. Wegen der Botenstoffe. Da spielt es keine Rolle, dass das Wetter hier auf La Palma vom ersten Tag an absolut beschissen ist. Ach was, der Ausdruck »beschissen« würde angesichts dieses Wetters Scheiße noch beleidigen. Es stürmt, dass die Palmen knicken wie Streichhölzer, dazu sintflutartiger Regen, Steinschlag, Stromausfälle, Hunger, Seuchen und sogar der erste Schnee seit der letzten Eiszeit vor zehntausend Jahren.

Egal. Ein Sonnenfoto von der Terrasse eines schönen Ferienhäuschens von der Tourismuswebsite zu ziehen und mitsamt

hämischem Text an die »Lieben« daheim im kalten Berlin zu posten ist Eins. Das verzweifelte Kommentargeheul der erbärmlichen Schneeeulen à la »Die Stühle sehen aber hart aus« lässt mich ihren brennenden Neid noch weiter befeuern: »Mir ist so heiß – ich muss jetzt unbedingt ins Meer.«

Schließlich weiß ja keiner, dass wir hier bei elf Grad in einer klammen Bude ohne Heizung schnattern, die, spätestens seit der Tornado die Terrasse ins Meer gefegt hat, mit dem geposteten Häuschen ungefähr so viel zu tun hat wie Neuschwanstein mit einem Termitenbau, und dass das Meer derart brodelte, dass sogar die Fische um Hilfe schreien.

Unter unseren Lügen wellen sich unsere Postkarten aus Münchhausen schon derart, dass sie kaum noch durch den Briefkastenschlitz passen. In diesem Inferno aus Kälte und Dunkelheit besteht meine einzige verbliebene Freude darin, Hass und Neid zu säen und mit weiteren Kommentaren wie »11 Uhr. La Palma. Affenhitze. Der Champagner schmeckt ...« zu gießen und hochzupäppeln, bis sie zu prächtigen schwarzen Blumen, die den intensiven Duft eines verwesenden Charakters verströmen, herangewachsen sind. Der Dünger ist die Lüge, das Wasser sind die Zornestränen der Daheimgebliebenen.

Dichte Nebelschwaden wabern vom

Meer herüber wie in »The Fog – Nebel des Grauens«, einem der lächerlichsten Horrorfilme aller Zeiten. Und lächerlich ist im Grunde auch unsere Situation: Wir frieren auf einer Urlaubsinsel, die den Beinamen »La Isla Bonita« trägt, im Nieselregen, der permanent auf uns herabströmt und die Ummantelung von den Nerven nagt, bis diese völlig blank liegen. Darüber, dass Liebe sich verändert, allzumal nach über fünf Jahren auch verblasst, waren wir uns zwar schon bei den ersten Regentropfen einig. Doch dass sie sich so schnell in lodernden Hass verwandelt, überrascht uns dann doch beide.

Wir rasten langsam aus, zerfleischen

uns gegenseitig. »Gestern gerade noch so eine Messerattacke von Q. abgewehrt«, notiere ich in mein Tagebuch. »Dafür hat sie mir nachts, als ich schlief, mit einem großen Stein den Ringzeh meines linken Fußes gebrochen.« Ich wiederum bringe ihr den Kaffee erst ans Bett, wenn er nur noch lauwarm ist. Mein teuflisches Grinsen spricht dabei Bände.

Haben sich zwei Menschen, wochenlang zu zweit unter widrigsten klimatischen Verhältnissen und auf engstem Raum eingepfercht, jemals so gehasst? Ich fühle mich an den spanischen Film »Mad Circus« erinnert, in dem ein guter trauriger Clown und ein böser lachender Clown einander verfolgen